

I. Problemstellung, methodisch-theoretische Verortung, Vorschau

1. Vorbemerkung: Frauen, Männer, Medien, Macht

Im Juli des Jahres 2003 meldete Frank Schirrmacher in der F.A.Z. unter der Überschrift „Männerdämmerung“ eine „tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung“. In maßgeblichen Gesellschaftsbereichen, so der F.A.Z.-Herausgeber, sei es zu einer „sensationell“ zu nennenden „Akkumulation weiblicher Macht“ gekommen.

Schirrmachers Aufmerksamkeit hatten u. a. die drei einflussreich gewordenen Verlegerinnen Liz Mohn, Ulla Berkéwicz und Friede Springer, die zu Fernsehprominenz aufgestiegene Schriftstellerin und Journalistin Elke Heidenreich gefunden, ferner die erste Reihe der Fernsehjournalistinnen im Politikressort und der Moderatorinnen politischer Talk-Shows. Mit ihnen, den „einflußreichsten politischen Vermittlungsinstanzen des Fernsehens“ (Schirrmacher), und den genannten Verlegerinnen seien „fast achtzig Prozent der Bewußtseinsindustrie in weiblicher Hand.“ Sie verfügten „über die entscheidenden Produktionsmittel zur Massen- und Bewußtseinsbildung“, in deren Besitz sie mithilfe von „komplizierten, bisweilen von höfischen Intrigen begleiteten Strategien“ gelangt seien. Zur Abrundung dieser Analyse präsentierte Schirrmacher ein Arnold-Gehlen-Zitat, das ihm als Vorlage für seine eigene – zutiefst kulturpessimistische – Interpretation dieser Entwicklung diene. Es gelte, nach Gehlen:

„Je zivilisierter eine Gesellschaft, je komplexer und subtiler die Notwendigkeit, unlösbare Konflikte ohne Aggression zu lösen, desto stärker setze eine solche Gesellschaft auf die Frauen als Vermittler; ja sie delegiert ihnen sogar die wirtschaftliche Macht.“ (Schirrmacher 2003)

Sodann fasste der Autor seine Verfallsdiagnose in dem Satz zusammen: „Frauen übernehmen die Vermittlung und sogar die Macht in einer zerfallenden Gesellschaft.“ (ebd.)

Das Echo auf Schirrmachers Alarmruf war zunächst verhalten. Allein der Schriftsteller Hans-Christoph Buch sekundierte eine gute Woche später in der WELT. Er beklagte die Dominanz der weiblichen Käufer- und Leserschaft auf dem Literaturmarkt und beschrieb die seiner Ansicht nach daraus entstehenden schädlichen Folgen zumal für ambitionierte Literatur (Buch 2003). Die Fortsetzung der Debatte übernahmen dann Frauen: Caroline Fetscher im Tagesspiegel, Evelyn Roll (2003) in der Süddeutschen Zeitung, Julia Schröder in der Süddeutschen Zeitung (2003) Cora Stephan (2003) in der F.A.Z., Iris Hanika (2003) in der WELT und Elke Schmitter (2003) im SPIEGEL, die auf Schirrmachers und Buchs Thesen mit Kritik und Spott reagierten.

Auffallend an der sich nun über mehrere Wochen hinziehenden Kontroverse waren aus soziologischer Sicht zwei Dinge: einmal die Beharrlichkeit, mit der sie das Phänomen Macht umkreiste, ohne es als ihr Zentrum begrifflich fassen zu können. Zum anderen – und dies vielleicht gerade deshalb, weil ein präziserer Machtbegriff fehlte – das Ausmaß, in dem sie frei und ein wenig unentschieden dahinflottierte: zwischen milieunaher Selbsterkundung des „Intelligenzfeuilletons“ (Stephan) einerseits und ausgreifender Gesellschaftsanalyse andererseits, die verschiedene Felder – Politik, Universitäten, Printmedien, Literaturbetrieb, Fernsehen – in loser Folge abschritt und dabei deren Eliten, wie schon früher, so auch heute noch weitgehend frauenlos fand; zwischen süffisanter Bestätigung und kämpferischem Dementi eines weiblichen Vormarsches; überhaupt in leichthändigem Wechsel zwischen Feststellungen und Folgerungen, die schnell formuliert und fast ebenso schnell wieder verworfen waren. Eine seltsam freischwebende Diskussion, ohne definiertes Zentrum, ohne Halt gebenden Rahmen – und ohne greifbares Ergebnis. Den klarsten Blick auf die Debatte hatte noch Andrea Fischer, die nach etwa eineinhalb Monaten bilanzierte:

„An Thesen und Theorien besteht kein Mangel, wohl aber an Belegen. Mag es auch soziologische Erhebungen über Berufswahl, Bildung, Kindererziehung geben, was sie uns zu den tatsächlichen Beziehungen zwischen Männern und Frauen sagen können, ist ungewiß. So lädt das Thema zur gefühlten Empirie ein. Der Standpunkt des Betrachters ist entscheidend, er definiert die Wahrnehmung. Mehr als blitzlichternde Bestandsaufnahmen sind ohnehin nicht möglich angesichts der Dynamik, mit der sich die Geschlechterbeziehungen seit einigen Jahrzehnten verändern.“ (Fischer 2003)

Mehr nicht? Einer der möglichen Ansatzpunkte einer weiteren Klärung ist das von Fischer aufgedeckte Wissensproblem: Nicht die Einzeltatsachen sind unbekannt, sondern ihr Zusammenhang. Nicht an alten und neuen Fakten fehlt es, sondern an einem Bezugsrahmen, der den Fakten eine fassbare Bedeutung gäbe. Es folg der nächste, von Fischer nicht genannte Ansatzpunkt: Was meinen wir, wenn wir von Macht reden, und wovon muss man auch sprechen, um dieses Reden systematisch mit Erfahrung zu verbinden – wie lässt sich der Machtbegriff operationalisieren? Schließlich wieder ein von Fischer selbst gegebener Fingerzeig: ihr Hinweis auf jene „Dynamik, mit der sich die Geschlechterbeziehungen seit einigen Jahrzehnten verändern“, die jedoch mehr als nur „blitzlichternde Bestandsaufnahmen“ (ebd.) unmöglich mache. Soziologisch gesprochen: der Hinweis auf die Schwierigkeiten, die wir damit haben, das Machtphänomen als etwas sich im Zeitablauf Veränderndes und sich Entwickelndes zu sehen und vor allem, es theoretisch zu verstehen.

Was ist Macht, wie gut erhalten ist die Macht von Männern, wie weit sind Frauen auf dem Weg zur Besserstellung im Geschlechterverhältnis gekommen? Sind sie im Begriff, planvoll-strategisch erst gesellschaftliche Schlüsselpositionen und dann „die Macht“ zu übernehmen – etwa nach der von

Fischer (ironisch gebrauchten) Formel: „First we take the media, then we take Berlin“ (ebd.)? Gibt es bevorzugte und weniger bevorzugte Bereiche weiblicher Positionsgewinne? Wie sind wir an den Punkt gelangt, an dem wir heute stehen? Und schließlich: Gibt es einen kausalen Zusammenhang von der Art, wie Schirmmacher ihn sieht: zwischen weiblichen Machtgewinnen und gesamtgesellschaftlichen Veränderungen? Aus soziologischer Sicht stehen Fragen wie diese im Hintergrund der durch Schirmmacher ausgelösten Kontroverse. Von ihnen nimmt diese Untersuchung ihren Ausgang. Ihr Ziel ist es, die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses unter dem Machtaspekt genauer als bisher zu beschreiben und besser als bisher verständlich zu machen.

2. Die Problemstellung

2.1 Das Problem

2.1.1 Das Geschlechterverhältnis als Machtverhältnis

Ein erster Schritt zur besseren Bewältigung eines Problems ist seine Benennung. Lässt man die dargestellte Kontroverse, lässt man vor allem aber die grundlegenden Themen der Frauen- und späteren Geschlechterforschung Revue passieren: „die hierarchische Struktur des Geschlechterverhältnisses“ (Ostner 2000a: 90), die konstitutive „Ungleichheitsthematik“ der Frauen- und Geschlechterforschung (Gottschall 2000: 12), in jüngerer Zeit die Frage und Forderung nach „Gerechtigkeit“ im Geschlechterverhältnis (z. B. Kahlert 2001: 157 ff.) oder auch der Diskussion um weibliche Eliten (z. B. Schaeffer-Hegel 1995, 1996 oder jüngst Macha 2004) u. a. m., dann tritt das Gemeinsame dieser thematischen Kristallisationspunkte schärfer hervor. Denn in der Sache geht es bei alledem um Dinge wie: die Größe von Handlungsspielräumen und die Qualität von Handlungsoptionen, Chancen der Verfügung über sich selbst und Andere, Möglichkeiten der Steuerung der eigenen Person oder der Beeinflussung Anderer, Chancen auf Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse. Als zusammenfassender Ausdruck hierfür bietet sich ein Terminus an, der zunächst zwar unpräzise, vorbehaltlich seiner späteren theoretischen Klärung aber vorläufig am besten geeignet erscheint: Macht.